Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✦ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 7	12. Februar 1928	34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Wanderer zum Himmel.

Auf dem uns angewies'nen Pfad
Durchwandern wir von Ort zu Ort,
Gemäß der ew'gen Liebe Rat,
Die Wüste bis zur Heimat dort.
Das ist ein wahres Freudenleben,
Im Dienst Jehovahs nicht zu ruh'n,
Beseelt allzeit von dem Bestreben,
Nur das, was Er befiehlt, zu tun.

Wir lassen's Ihm befohlen sein,
Der alle Macht in Händen hält,
Wie Er uns führe aus und ein
In dieser angsterfüllten Welt.
Er wird uns treu hindurchgeleiten
Durch alle Not und Schwierigkeit,
Uns stärken, gründen, vollbereiten,
Denn Sein sind Kraft und Herrlichkeit.

Gott ist getreu und läßt nicht ab,
So wahr Er der Erbarmer heißt.
Wir preisen Ihn für Seine Gab',
Für Seinen Rat und Seinen Geist.
Wir fleh'n: „So nimm nun unsre Hände,
Führ Deine Kinder ein und aus,
Bis an der Wallfahrt Ziel und Ende,
Bis in das schöne Vaterhaus!"

Ihr Gleichgesinnten allzumal,
Wir grüßen euch in Ihm, dem Herrn,
Und wandern über Berg und Tal
Ihm nach, dem hellen Morgenstern.
Wer sich mit fröhlichem Vertrauen
Ihm übergibt, den läßt Er nicht,
Der darf der Allmacht Wunder schauen,
Wenn sich die Welt den Kopf zerbricht.

H. Windolf.

Unsere Sicherheit.

„Das ist aber der Wille des Vaters, der Mich gesandt hat, daß Ich nichts verliere von allem, was Er mir gegeben hat, sondern daß Ich es auferwecke am letzten Tage." Joh. 6, 39.

In des Christen Hoffnung gibt es keinen Schatten des Zweifels. Es gibt kein zerbrochenes Glied in der Kette, welche den Gläubigen mit der ewigen Seligkeit verbindet. Es fehlt keine Sprosse in der Leiter, die von der Tiefe der Sünde zu der Höhe der Herrlichkeit reicht. „Welche Er zuvor ersah, die hat Er auch vorherbestimmt, gleichgestaltet zu werden dem Ebenbilde Seines Sohnes, . . . welche

Er aber vorherbestimmt hat, die hat Er auch berufen, welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerechtfertigt, welche Er aber gerechtfertigt hat, die hat Er auch verherrlicht." Dies sind die Glieder in der christlichen Hoffnung, wie Paulus sie sah. In dem vorstehenden Worte haben wir dieselben Glieder, wie das Auge unseres Heilandes sie schaute.

Die Versicherung geht dahin, daß Christus nie eine Seele verlieren wird, die bezüglich des Heils Ihm vertraut. „Aber die Christen sterben doch geradeso wie andere Menschen," sagt jemand. Gewiß; aber dennoch sind sie nicht verloren. Ihr Geist ist gleich in die Herrlichkeit bei Christo eingegangen, und ihre Leiber werden nur bis zur Auferstehung im Grabe ruhen. Ein alter christlicher Seemann stellte es gut dar. Als er gefragt wurde, ob er sich nicht fürchte, wenn der Sturm tobt, antwortete er, daß laut der Bibel Gott die Wasser in seiner hohlen Hand hält, und wenn das Schiff sollte zerschellen und er in das Meer fallen sollte, er in seines Vaters Hand fallen würde. So ist es mit dem Sterben eines Christen, wie und wo er auch sterben mag — er haucht seinen Geist aus in die Hände Gottes.

Das Grab erscheint dunkel, aber wir haben hier Christi eigene Versicherung, daß keins der Seinen verloren gehen oder im Grabe gelassen werden soll. Es tut nichts zur Sache, wo wir sterben oder wo unser Leib zu liegen kommt, wir haben unseres Erlösers Wort — wir nehmen es in seiner Einfachheit ohne Fragen oder Zweifel auf —, daß Er „nichts verlieren wird, sondern es auferwecken wird am letzten Tage."

Erstickte Christen.

Wie dankbar sind wir für einen frischen Windhauch in den schwülen, heißen Tagen des Juli und August! Wir gehen manchmal hinaus aus dem Zimmer mit dem Gefühl, als ob die glühende Hitze alles Leben in uns zu verzehren drohe, und wenn uns dann ein kühlender Wind sanft anweht, so empfinden wir neuen Lebensmut und frische Kraft.

Wie gerne halten wir bei solcher Hitze immer die Fenster offen! Kaum zu ertragen wäre es, in einem Raum leben zu müssen, in welchen keine frische Luft eindringen könnte! Frische Luft und Gottes Winde sind freie Gaben an alle Menschen, die uns unentbehrlich sind.

Und doch, wie viele unter uns leben in einer Art geistiger Erstickung, nur weil wir den himmlischen Lufthauch des Heiligen Geistes nicht über uns wehen lassen! Wie einfach ist es, die Fenster nach dem Himmel zu schließen und nur die unreine Atmosphäre der Welt einzuatmen, und wie wichtig daher, das Geheimnis der geistlichen Luftreinigung zu lernen!

Die ganze Bibel ist ja voll davon. Solche Grundwahrheiten, wie wir sie Seite auf Seite finden, vom Bleiben in Christo, vom Wandel im Geiste und im Lichte, vom Ruhen in der völligen Liebe Gottes und noch viele andre weisen uns alle auf die Notwendigkeit hin, eine gewisse Stellung, ein Verhältnis zu bewahren, wenn wir auch ein für allemal durch den Glauben gerechtfertigt sind.

Denn „der Gerechte wird seines Glaubens leben;" nicht nur zunächst gerechtfertigt sein, sondern auch nachher jeden Augenblick seines Glaubens leben. Wie ein Kind fortwährend atmen muß und reine Luft zum Atmen braucht, wenn es gesund und kräftig werden soll — ebenso muß ein Kind Gottes im Geiste leben und unaufhörlich Gottes reine Liebe einatmen.

Wie leicht kann man die Fenster schließen und die reine, frische Luft verlieren! Durch Nachlässigkeit im Gebet und in der stillen Gemeinschaft mit Gott schließen wir uns von guter Luft ab. Eile und Unruhe über eigne Angelegenheiten oder auch über Reichsgottesarbeit werden oftmals dieselbe Wirkung haben; noch verhängnisvoller ist der allergeringste Zweifel an Gottes Liebe und Murren und Klagen über Seine Führungen.

Offene Fenster bedeutet offene Herzen und völlig hingegebener Wille! Keine Scheidewand zwischen Gott und uns, keine geheime Zurückhaltung, kein Mißtrauen, sondern unwandelbares Vertrauen und unbedingte Treue! Es ist erforderlich, daß unser Herz „ungeteilt auf Ihn gerichtet ist," damit Gott sich mächtig erweisen kann.

Offene Fenster heißt, daß alles in Ordnung ist, daß der Himmel klar ist, daß keine unbekannte Sünde und keine Lieblingssünde unser Freundschaftsverhältnis mit Gott stört und jenes gegenseitige Vertrauen hindert, welches das süße Vorrecht aller ist, die aufrichtig vor Gott wandeln.

Wieviel macht es doch aus, ob wir in der frischen Luft leben oder nicht! Wie bleich und elend, wie schwach und energielos sind alle die, welche in unreiner Luft leben! Wie bald verläßt uns die Blüte der Jugend, die Spankraft der Gesundheit, wenn wir immer bei geschlossenen Fenstern sitzen!

Wie oft begegnen wir Christen, bei denen wir fühlen, daß etwas bei ihnen nicht in Ordnung ist. Sie mögen ernst und arbeitsam sein, aufrichtig und selbstverleugnend, und doch fehlt die Anziehungskraft Christi; die Schönheit und Lebendigkeit, die wir bei wahren Kindern Gottes mit Recht suchen, ist nicht da. Die Ursache ist oft nicht schwer zu finden. Sie leiden an geistiger Erstickung! Sie gönnen sich nicht die Zeit, die frische Luft von des Heilands Gegenwart zu genießen; aus irgend einem Grunde leben sie bei geschlossenen Fenstern.

Aber dies ist, Gott sei Dank, nicht nötig. Jesus sagt: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt!" Der Heilige Geist, der Hauch Gottes, weht immerfort. Obwohl unumschränkt und durch keine Gesetze gebunden, „bläset Er, wo Er will;" obwohl geheimnisvoll, denn wir wissen nicht, von wannen Er kommt und wohin Er fährt", ist doch Sein Werk klar und verständlich: „Du hörest Sein Sausen wohl."

Hörst du das Rauschen Seines Geistes immer zwischen den Zweigen und Blättern deines täglichen Lebens? Begleitet die süße Musik des göttlichen Hauches und Liebeswehens die kleinsten Kleinigkeiten deines Lebens? Denke daran: die Arbeit des Geistes Gottes muß an dir zu sehen sein, wenn Er wirklich da ist. Das Rauschen des Windes ist nicht zu verkennen. Und das sanfte Sausen bewirkt in deinem Garten, daß „seine Würze triefen." Das Wehen des Heiligen Geistes wird bei dir die süßen Wohlgerüche eines heiligen Lebens und demütigen Dienstes hervorlocken.

Uebrigens gibt es nichts Reinigenderes als den Wind. Er weht Krankheitskeime fort und entfernt schädliche Gase. Er reinigt und erfrischt die ganze Atmosphäre; ohne frischen Luftzug würden Krankheiten und Seuchen überall in unsern großen Städten ausbrechen und das Leben darin beinahe unmöglich machen.

Wie herrlich, stets in dem erquickenden Lufthauch des Heiligen Geistes zu leben! Wir sind es gewohnt, an die See und aufs Land zu gehen, um uns auszuruhen und reinere Luft zu haben; wieviel weniger ist es doch, daß wir lernen, himmlische Luft einzuatmen, uns stets dem frischen Gotteswehen und dem lebensvollen Hauche Gottes auszusetzen! Dann können wir den Pestgeruch der Welt nicht mehr ertragen.

Wenn du der Welt gegenüber lieblich, schön und anziehend erscheinen willst, wenn du für Gott, den Herrn, ein nützliches, starkes, gebräuchliches Werkzeug sein möchtest, so sorge dafür, daß deine Fenster offen und deine Läden aufgezogen bleiben; lebe in der reinen Luft der bewußten Gemeinschaft mit Gott und sei kein erstickter Christ!

Aus der Werkstatt.

In Nummer 5 wurde bereits in dieser Spalte etwas über unsere Missionsaufgaben als Gemeinden und einzelne Glieder gebracht, dem wir heute im Folgenden noch einiges hinzufügen möchten von einem Manne Gottes, dem diese Frage sehr nahe am Herzen gelegen, und wünschen, daß dasselbe von allen Lesern beachtet und in die Praxis umgesetzt werden möchte.

„Unsere Gemeinden sind Missionsgemeinden, deren Aufgabe es ist, Mission zu treiben bis die ganze Welt für Jesum gewonnen ist. Andre Kirchengemeinschaften vermehren sich an Gliederzahl durch natürliche Geburt, während unsre Gliederzahl sich nur durch solche vermehrt, die wiedergeboren sind durch den Heiligen Geist. Hören wir auf Missionsgemeinden zu sein, dann stehen wir auf dem Aussterbeetat. Deshalb sollte die Mission stets ein Gegenstand von großer Wichtigkeit für uns sein. Der Herr Jesus hat uns gar nicht nötig, um Sein Reich zu bauen, Er kann es auch ohne uns, aber es hat Ihm gefallen, Menschen sich zuzubereiten als Werkzeuge in Seiner Hand, um Verlorne zu retten und Verirrte auf den rechten Pfad zu leiten.

Soll aber unsre Mission erfolgreich sein, dann darf wahres geistliches Leben in der Gemeinde nicht fehlen. Wo solches vorhanden ist, offenbart sich ein Hungern und Dürsten nach Gnade. Da nimmt jedes Mitglied regelmäßig und von Herzen am Gottesdienst teil, die Gebetsstunden sind lebhaft und die Gebete heiß und innig. Die köstlichen Früchte des Geistes sind keine seltene Erscheinung, sondern reichlich vorhanden. Eine lebendige Rebe am Weinstock bringt Früchte; und wir sind gesetzt, um viel Frucht zu bringen. Wer nun Mission an andern treiben will, darf die innerste Mission an sich selber nicht versäumen. Herzinnige Liebe zu Jesus und zu andern Seelen muß uns beseelen, wenn unsre Mission erfolgreich sein soll. Die Liebe Christi dringt uns also. Die Liebe fühlt mit dem

Nächsten und empfindet wahres Mitleiden. (Matth. 9, 36) Liebe muß der Beweggrund sein; ohne Christi Liebe arbeiten Prediger und Glieder vergeblich (1. Kor. 13, 2). Wir haben vor allem darauf zu achten, daß diese Liebe in uns brennt, sonst arbeiten wir etwa so gefühllos wie ein Totengräber.

Gemeinsame und erfolgreiche Arbeit setzt Einigkeit in der Gemeinde voraus. Einigkeit macht stark. Und eine einige Gemeinde unter Christi Kreuzpanier erlangt große Siege. Leider gelingt es dem Teufel so oft, den Samen der Uneinigkeit in die Herzen der Kinder Gottes zu säen. Wir müssen lernen tragen und vertragen und nicht Splitterrichten und den Bruder verurteilen. Friede ernährt, Unfriede aber verzehrt.

Wehe aber einer Gemeinde, in welcher der Prediger der einzige Missionar ist und die Glieder ihm müßig zuschauen oder vielleicht ihm die Schuld geben, wenn keine Seelen bekehrt oder getauft werden.

Ein alter, schon längst heimgegangener Prediger erzählte folgendes: Ich hatte eine kleine Gemeinde; die Versammlungen wurden sehr gut besucht und das Lokal war nicht imstande, die Zuhörer alle zu fassen. Deshalb wurde eine Kapelle erbaut. Bei der Einweihung war sie besetzt, doch nach und nach wurden die Zuhörer immer weniger. Eines Tages kam ein Mitglied der Gemeinde und sagte zu mir: „Lieber Bruder, du predigst so viel Buße, daß uns alle Leute davonlaufen. Du mußt einmal etwas anderes predigen". „Gut," sagte ich, „ich will darüber nachdenken." Am folgenden Tage kam ein andres Mitglied und sagte das Gegenteil: „Du predigst zu wenig Buße, es werden keine Seelen mehr bekehrt; du solltest mehr Buße predigen." Darauf gab ich zur Antwort: „Ich will in der Furcht Gottes darüber beten, und wir wollen sehen." Dann betete und flehte ich zu Gott, Er möge doch Sein Werk segnen. Und siehe da! Die Glieder wurden wieder lebendig, und das Werk ging voran. Woher kam es, daß die Kapelle nun voll wurde und viele bekehrt wurden? Ei, weil die Glieder anfingen zu arbeiten. Sie gingen nämlich des Sonntags zu ihren Freunden, Bekannten und Nachbarn und brachten sie mit in die Kapelle. Die Kapelle wurde voll und wurden in einem einzigen Monat 72 Seelen zu Gott bekehrt.

Das herrliche „Muß": Ich muß wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! muß unserm Geist tief eingeprägt sein. Jedes Mitglied sollte tätig sein; jedes hat seine Aufgabe zu lösen, welche kein anderer für uns lösen kann. Die Gaben in der Gemeinde Christi sind mannigfaltig und verschieden ausgeteilt. Keiner sollte wie jener Schalksknecht sein Pfund in das Schweißtuch binden und es in die Erde vergraben. Ein erfahrener Mann erzählt, er sei auf seinen Reisen mit vielen Christen bekannt geworden, die ganz ruhig dagesessen und wie die Mumien ausgetrocknet waren, die aber dabei glaubten, daß sie noch immer auf dem Wege zum Himmel wären. Es gibt Leute, die in der Jugend mit Freudigkeit an dem Werke des Herrn arbeiteten, aber nun, da sie alt im Christentum geworden, haben sie aufgehört zuzunehmen in der Gnade und im Werk des Herrn. Sie sind dürr und tot wie ein Baum, der keine Blätter, keine Früchte mehr trägt. Wir haben immer zuzunehmen im Werke des Herrn, sintemal unsre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Die rechten Mittel finden sich von selbst, wenn nur die wahre Liebe nicht fehlt. Sie allein findet in allen Fällen die Tür und den Schlüssel zum Herzen."

Wer von den lieben Lesern möchte in seiner Umgebung oder Gemeinde nach obigen Angaben den Anfang machen? Daß wir auf einem toten Fleck angekommen sind, erkennen viele unserer Geschwister und haben auch darüber vielleicht schon viel beraten, aber die bloße Erkenntnis und das bloße Reden bringt unser festgefahrenes Schiff nicht vom Fleck. Wollen wir es wieder flott haben, so ist es unbedingt nötig, Hand ans Werk zu legen. Es ist dabei nicht immer ratsam, zu warten, bis alle die Ueberzeugung und den Mut gefaßt haben, denn das werden wir wohl kaum je erleben, aber die die Erkenntnis haben, sollten den Herrn auch ernstlich um den Mut bitten, den Anfang zu machen, dann werden sich bald andere finden, auf die das Beispiel wirken wird, und sie werden zu Hilfe kommen. Geschwister, seid gewiß, wenn wir das tun, und jeder ein Mitarbeiter wird, werden wir in diesem Jahre es erfahren, daß der Herr die Schleusen des Himmels öffnen und Segen in Fülle auf uns und unsre Arbeit herabschütten wird. Zur Unterstützung der Arbeit ist der Werkmeister gerne bereit mit Traktaten zu dienen, die den Gemeinden, die ihre jährliche Kollekte für die Verlagssache entrichtet, unentgeltlich in beliebiger Anzahl zugesandt werden. Die Gemeinden und Stationen aber, die keine Kollekten eingesandt haben zahlen für 1000 Seiten guter und packender Evangelisationstraktate 4 Zloty.

Und nun mit Gott an die Arbeit, zu der wir berufen sind.

Weiblichkeit.

Die schönste Zierde, der beste Schmuck des Weibes ist die Weiblichkeit. Jedes Geschöpf, ja jedes Ding ist nur insoweit schön, als es seiner Bestimmung und seinem eigentlichen Wesen und Zweck entspricht. Wird die von Gott bestimmte Eingenart aufgegeben, so fällt die Schönheit dahin, und eine Mißgestaltung und Entartung tritt ein.

Ein Weib, das nicht weiblich ist, ist ein Unding. Weiblichkeit ist Frauenwürde, die untrennbar ist von Bescheidenheit und zarter Zurückhaltung. Echte Weiblichkeit trägt in sich das Bewußtsein der Bedeutung des Weibes, seines hohen Berufs, seiner Aufgaben und seiner Schranke.

Die Weiblichkeit hat ein feines Empfinden für Takt und Schicklichkeit. Sie wendet sich ab von allem Unreinen und Gemeinen. Ihr ist eine Kraft gegeben, die das Schlechte fernhält.

Die Weiblichkeit trägt ihren Wert in sich, deshalb kann sie äußeren Schmuck entbehren.

Sie vermeidet alles Auffallende und Herausfordernde. Wahre Weiblichkeit ist immer schön, durch die innere Harmonie des Wesens, die durch die äußere Hülle hindurchleuchtet.

Wahre Weiblichkeit will nur das sein, was Gott ihr bestimmt hat. Sie kann sich in allen Verhältnissen mit Würde und Anmut, mit Einfalt und Kraft bewegen und ihren Platz behaupten. Sie geht ruhig und sicher ihren Weg und behält das gottgewollte Ziel im Auge. Ihr Beruf ist nicht zu gefallen oder gar zu glänzen, sondern zu dienen und ein Segen zu sein. In jeder Lage weiß sie ihre Aufgabe zu erfüllen und willig und freudig ihre Pflicht zu tun. Sie schmückt die Jungfrau mit unvergänglichem Schmuck und verleiht der Frau und Mutter eine heilige Schönheit, selbst bei unscheinbarster Gestalt. Echte Weiblichkeit verschmäht die Ausschreitungen der Mode und weiß sich so zu kleiden, daß die eigene Frauenehre gewahrt und kein fremdes Gefühl verletzt wird.

Echte Weiblichkeit verbindet Freiheit und Zucht. Sie ist frei von der Tyrannei der öffentlichen Meinung, frei von den Einflüssen des Zeitgeistes, frei von der Herrschaft und Gefallsucht. Sie bleibt in den Grenzen, die die ihr Gott gezogen. Zuchtlosigkeit und Ausgelassenheit sind ihr fremd. Sie weist alles zurück, was das Schamgefühl verletzt, und ist eine Hüterin der Sitte und des Anstandes. Ihre Kleidung ist edel, rein und ganz dem Stande, Alter und Berufe angemessen. Sie vermeidet alles Unschöne, Abstoßende, aber auch alles Unwahre, Unrechte, Gekünstelte und Anstößige.

Echte Weiblichkeit übt einen mächtigen Einfluß aus. Sie hebt empor und erweckt auch in anderen das Verlangen nach Reinheit und wahrem Wert. Erstirbt die Weiblichkeit, so sinkt die sittliche Kraft dahin.

Verliert das Weib seine gottgewollte Eigenart und Wesenheit, so entartet es, und die Entartung des Weibes führt zur Zersetzung der menschlichen Gesellschaft. Die Töchter und Frauen tragen eine schwere Verantwortung. Werfen sie die Würde der Weiblichkeit und mit ihr die Schutzwehr der Schamhaftigkeit und Zucht von sich, so ziehen sie die gegenwärtige und künftige Generation ins Verderben. Unreine Aufklärungssucht, Niederreißen der Schranken zwischen den Geschlechtern, Ueberkultur des Lebens, die zum Fleischeskultus herabsinkt, Entwürdigung der Frauengestalt durch Abschneiden der Haare und Entblößung der Glieder, daß alles führt unaufhaltsam zum Zusammenbruch der öffentlichen Sittlichkeit und damit zur Degeneration, zum physischen und sittlichen Ruin. Die Symptone sind ernst, die Gefahr unermeßlich groß.

Mütter, warnet eure Töchter!

Töchter, hütet euer höchstes Erdengut!

Die Entgleisung der Frauenwelt ist eins der schlimmsten Zeichen der Zeit. Ihr, die ihr euch nach Christi Namen nennt, stellt euch nicht der Welt gleich! Habt den Mut, zu protestieren, macht nicht mit! Haltet das Banner der Weiblichkeit hoch! Wahret eure Frauenwürde! Sucht den klaren Blick, die eigene Urteilsfähigkeit zu bewahren oder zurückzugewinnen und scheidet entschlossen alles aus in bezug auf Kleidung, Lebensweise, Lektüre, Anschauungen, was sich nicht mit der Nachfolge Jesu verträgt.

Aus „Im Dienste des Königs."

Ein Wort vom Dienen.

Wer Christi Jünger sein und Christi Werk treiben will, der muß sich bücken und demütig sein lernen. Der Herr hat Seinen Jüngern die Füße gewaschen, um ihnen zu zeigen, wie man dienen muß. Denn, wer Füße waschen will, kann das nicht fertig bringen, er bücke sich denn. Die meiste Arbeit aber im Hause Gottes besteht im Fußwaschen. Und da sind es nicht immer die Feinen und Liebenswürdigen, denen Liebesdienste aller Art gezeigt werden sollen, sondern oft die Verkehrten, Beschränkten, Ungebildeten, Armen und Verachteten. Wer aber nur bei den Gebildeten, Geachteten und Liebenswürdigen Dienst tun kann und will, dem fehlt es noch an der rechten Beugung und völligen Hingabe. Daher behaupten wir: so lange es noch in unsern Gemeinden der Leute so wenige gibt, die den geringsten Dienst an den Armen und Geringen von Herzen tun und sich diesen Dienst gerade erwählen als den schönsten und ehrenvollsten, wird es mit der Ausbreitung des Evangeliums seine Bedenken haben.

Nichts verleiht dem Zeugnis von Gottes freier Gnade mehr Kraft, als die dienende und erbarmende Liebe der Bekenner Christi, und nichts hält den Sieg der frohen Botschaft

mehr auf, als weltlicher Hochmut in Kleidern, Rang und Stand! Wir reden nicht der Freiheit und Gleichheit das Wort, die alle Unterschiede verwischen und den Lehrling neben den Meister, den Diener neben den Herrn setzen will, nein! ein Jeder diene dem Reiche Gottes in dem Stand und an dem Ort, wohin ihn der Herr gesetzt hat. Aber wir beklagen es immer aufs tiefste, wenn der Reiche und Vornehme auf den Armen und Geringen herabsieht, und derjenige, der unten steht, mit Neid und Mißtrauen hinaufblickt zu den besser Situierten. Das ist ein ungöttlicher, beklagenswerter Zustand, dem man wohl zu allen Zeiten und in allen Zonen begegnete, der aber durch allerlei kommunistische und sozialistische Anschauungen in unseren Tagen nur noch verschärft wird. Wozu hat Gott Seinen Sohn und Sein Wort denn eigentlich in die Welt gesandt? Gewiß auch dazu, daß die Kluft, die nun einmal zwischen Klassen und Rassen in dieser Welt besteht, überbrückt und der bittere Stachel des Hasses entfernt werde. Wahres Christentum kann das tun und wird es allein tun, wenn wir nur alle in heiliger Liebe einer dem andern dienen wollen.

Es ist ja nicht zu leugnen, daß Christen bestrebt sind, und mehr in unsern Tagen als je, die Lage des geringen Volkes zu bessern. Man läßt sich die Zeit und das Geld nicht verdrießen, den Armen Hilfe zu bringen, und ist überall im Lande ein Eifer entbrannt, Mission zu treiben. Diesem Eifer fehlt aber oft das herzliche Erbarmen und die Liebe Christi. Von oben herab soll geholfen werden, und hart, sehr hart ergeht man sich über die Uebertreter; zu verwundern ist es nicht, daß dadurch viel Zorn erregt wird. Für die Ehre Gottes soll gewiß geeifert werden, das Gesetz Gottes hochgehalten und gepredigt werden, aber dies muß geschehen in Verbindung mit der Liebe Christi. Als Auserwählte, Heilige und Geliebte, gilt es, dem Christenvolk anzuziehen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut und Sanftmut. Wer glaubt, er könne die geringen zum Glauben kommandieren und dann selbst hinter den Gardinen leben, wie es dem Fleisch gefällt, der bilde sich ja nicht ein, daß er dadurch etwas Gutes schaffe. Das Volk durchschaut ihn und wird dadurch nur hartherziger und zweifelsüchtiger. Wer unser Volk und Geschlecht bessern und den Armen Gutes tun will, muß es von Herzen tun, muß als Freund und Bruder der Geringen auftreten wie unser Meister, sonst ist das Spiel von vorn herein verloren. Die Heilige Schrift spricht: „Ein Bruder, der hoch ist, rühme sich der Niedrigkeit,“ und an einem andern Orte: „Haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ Wie steht es damit in unseren Gemeinden? Wir halten dafür, daß wir darin zurück gegangen sind. Das Volk Gottes ist ein königliches Geschlecht es ist im Besitz einer unaussprechlich herrlichen Würde, aber sein Schmuck ist kein äußerlicher, seine Auszeichnung und Rang, — der Dienst an den Geringen und Armen; seine Orden — die Verleugnung des eigenen Ichs. Dem gemäß soll auch sein äußeres Erscheinen sein. Er darf trotz allem Fortschritt unseres Zeitalters und der Stellung des Einzelnen im irdischen Beruf nicht der Welt und der Eitelkeit dieser Welt gemäß leben. Ferne sei es von uns, über Luxus und Kleiderpracht, über neumodischen Tand und Trand hier etwas zu sagen, aber hat sich nicht die Eitelkeit auch bei uns in Gottes Haus eingeschlichen? Nirgends ist jedoch Eitelkeit und Staat häßlicher, als da, wo alle als arme Sünder vor Gott in den Staub sinken sollten. Versündigt sich nicht mancher Christ durch seinen übertriebenen, auffallenden Kleiderstaat? Wird nicht durch denselben viel Aergernis und Betrübnis hervorgerufen? Man erwäge, wenn im Hause Gottes Damen in Samt und Seide, mit Gold und Flitter beladen sich eingefunden, und nicht fern von ihnen sitzen wackere Arbeiterfrauen in schlichten, abgetragenen Kattunkleidern. Welche Gegensätze bildet dies im Hause Gottes! Wird das nicht schließlich dahin führen, daß eine Absonderung zustande kommt? Die Armen werden das Gotteshaus meiden, wo sie sich gedemütigt fühlen, und umgekehrt werden die Reichen von den schlichten Leuten sich sondern. Leider ist dies in den andern Kirchen vielfach schon geschehen, und sind Scheidungen zwischen Arm und Reich, Vornehm und Gering im Hause Gottes schon lange vollzogen.

Soll es denn nun auch bei uns so werden? Wir haben von Fürstinnen gehört und Millionärsfrauen gesehen, die in bescheidenem, einfachem Gewande im Hause Gottes erschienen sind, um ihre Schwestern in geringerer Lebenslage nicht zu beschämen. Wir haben reiche Bankherren gesehen, die den Türhüter im Hause Gottes machen und den Armen den besten Sitz anweisen. Da war das Herz am rechten

Das Diakonissenheim Tabea

Dienet dem Herrn mit Freuden... Psalm 100, 1

Ein Bericht aus der Diakonissenarbeit als Beilage zum „Hausfreund"

Das Schwesternhaus

Nächstenliebe

„Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst", Matth. 19, 19. Gottes Wesen ist Liebe, und da wir göttlichen Geschlechts sind, ist uns die Fähigkeit gegeben, andere zu lieben und durch Gottes Gnade den Nächsten zu lieben, wie uns selbst. Liebe ist Gebot. Jesus lehrte uns die Liebe als Pflicht, wo sie nicht Ausfluß des eigenen Herzens ist. Wird diese Liebespflicht auch nicht immer getätigt, so kann uns doch von derselben niemand entbinden; sie ist da und beansprucht ihr Recht.

Die Liebe zum Nächsten wurzelt in der Liebe zu Gott. Wo keine Liebe zu Gott, da ist auch keine selbstlose Liebe zum Mitmenschen. In dieser Gottes- und Nächstenliebe sollen die Menschen sich finden, sich als eine große Familie des himmlischen Vaters erkennen, denn Gott „hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen", Apg. 17, 26. Was Selbstsucht, Stolz, Geiz, überhaupt — was Sünde getrennt, will der Ausfluß göttlicher Liebe wieder vereinen.

Die Liebe zum Nächsten ist Dienst, Dia-

konie. Den Nächsten zu lieben, ohne ihm greifbare Beweise hierfür zu geben, ist ein Unding. Liebe ist selbstloser Dienst und zwar ein Dienst, der nicht Arbeit sucht, die „mir" zusagt, sondern bereit ist zu tun — was die Stunde beut. Eine solche Liebe ist ihrem Wesen nach **kindlich**, denn sie gibt sich wie sie ist, **vertraulich**, sie sieht in jedem Menschen den Nächsten, **opferwillig**, denn sie liebt nicht sich selbst, **freiwillig tätig**, denn die Liebe Christi dringet sie also.

So ist Liebe zum Nächsten, Dienst am Nächsten. **Kupsch.**

Das neue Schwesternheim

Es war am 16. Dezember des Jahres 1927 als im geräumigen Saal des Schwesternheims eine größere Zahl lieber Gäste begrüßt werden konnte. An diesem Tage galt die Zusammenkunft der Einweihung des vor einiger Zeit erworbenen und umgebauten Hauses. Wieviel Gebete sind zu dem Throne Gottes emporgestiegen, ehe es zum Kauf des Gebäudes kam! Eine Zeitlang schien es, als ob alle Hoffnung schwinden wollte, daß „Tabea" neben dem Krankenhause auch ein Mutterhaus sein eigen nennen sollte. Doch der Lenker droben erhörte das Flehen der Seinen und gab den Schwestern das so nötige Heim.

Viel Mühe und Geld erforderte das erstandene Egentum auch dann noch, als es bereits im Besitz der Schwestern war. Da gab es Renovierung, Um- und Aufbau zu bewältigen, den alten Einwohnern passende Wohnungen zu suchen, zu kaufen und gut zuzureden, bis sie einwilligten, die besetzten Räumlichkeiten zu verlassen. Mit Gottes Hilfe konnten aber alle Schwierigkeiten überwunden werden, so daß die Zeit herankam, in der das ganze Haus seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Dies war ein Tag des Dankens und Lobens, zu dem nicht nur das Kuratorium mit den Schwestern zusammentrat, sondern auch einige Prediger und die im Krankenhause wirkenden Aerzte mit ihren Gattinnen erschienen waren.

Eine stattliche Anzahl nahm an der weißgeschmückten Tafel Platz, die mit bunten Blümlein und Kartennahmenszug unzweideutig Nachbar an Nachbar reihte. Jeder fand, was er suchte und konnte dem Schwesternchor, der schöne Weisen anstimmte, bequem lauschen. Als es still wurde, ergriff der Vorsitzende des Kuratoriums, Prediger O. Lenz, das Wort, grüßte die Anwesenden, wies auf Gottes Gnade hin und wünschte den Schwestern zum Dienste Kraft aus der Höhe. Den Ausführungen in deutscher Sprache, schlossen sich solche in polnischer an, die von unserem greisen Vereinigungsvorsitzenden, Prediger F. Brauer, in herzlicher Weise dargeboten wurden. Prediger Lesik und Kupsch sprachen das Weihegebet, worauf die Gäste durch die Räume gingen und darüber staunten, was in so kurzer Zeit von den Schwestern geleistet wurde.

Doch nicht allzulang dauerte die Besichtigung. Die so schön geschmückte Tafel lockte erneut, so daß bald gegen 60 Personen sich die gut zubereiteten Speisen nicht nur munden ließen, sondern auch in der einen und anderen Hausfrau den Wunsch weckten, für einige Minuten der Küche einen Besuch abzustatten, wo in aller Eile eine kleine Kunst abgelauscht werden sollte. Zwischendurch hörten wir noch manch herzliches Wort, so von dem Chefarzt, Dr. Watten, der mit warmen Worten der hingebungsvollen Arbeit unserer Schwestern gedachte, die er mit Interesse seit 20 Jahren beobachtete, wie auch von den Predigern Lesik und Kupsch.

Eine besondere Freude hatten wir noch an diesem Tage. Unser hochverehrter Dr. J. H. Rushbrooke weilte zufällig in Lodz und konnte somit an der Feier teilnehmen. Auch er wandte sich in einer längeren Ansprache an alle Festteilnehmer und übermittelte warme Grüße von allen Baptisten Europas, dessen Vertreter er ist.

Schnell eilten die Stunden, in denen wir Rückblicke tun konnten und legten davon Zeugnis ab, daß ein Herz bereit zur Arbeit am Nächsten, seinen Lohn in der Arbeit findet, die es tut, und daß ein zielbewußtes Streben immer wieder Erfolg zu verzeichnen hat. Beides finden wir bei den „Tabea"-Schwestern: Sie lieben den Herrn und dienen den Menschen, arbeiten mit ihren Händen und sehen Frucht ihrer Arbeit. Unsere Schwestern haben viel gewagt und viel getan, erkennen aber auch dankbar die treue, hingebungsvolle Mitarbeit der Aerzte an.

Da ist der bereits erwähnte Cheferzt, Dr. **Watten**, der mit Rat und Tat den Schwestern beisteht. Außerdem arbeiten folgende

Aerzte im Krankenhause: Dr. Mittelstädt, Dr. Brzozowski, Dr. Krausch, Dr. Speidel und Dr. Rutkowski, die ihre Gaben gern in den Dienst der leidenden Menschheit stellen.

Kupsch.

Vertrauen eines Kranken

Ich vertraue seinem kund'gen Blick und seiner sichern Hand
Und leiste selbst mit ganzer Kraft dem Leiden Widerstand.
Den Ausgang überlaß' ich dann getrost und unverzagt
Dem, der auch noch da helfen kann, wo Menschenkunst versagt!

Das Weihnachtsfest bei den Kranken

Daß Weihnachten ein Fest der besonderen Freude ist, durften wir auch in diesem Jahr erfahren. Nicht nur Kinder freuen sich auf das Weihnachtsfest und Leute, die gesund und stark sind, nein, auch in unseren Krankensälen war große Freude.

Obwohl unser Krankenhaus überfüllt war, haben flinke Hände es doch fertig gebracht, ein Zimmer für die Feier herzurichten. Der frische Tannenbaum, sowie Harmonium, Tisch und einige Stühle machten es zu einer kleinen, schönen Kirche. Am 23. Dezember 5 Uhr abends fand die Feier statt. Fast alle Kranke konnten daran teilnehmen. Die nicht gehen konnten, wurden getragen oder auf Rollstühlen gefahren. Große Freude bereitete den Kranken der Schwesternchor, der in seiner schlichten Weise die schönen Weihnachtslieder anstimmte. Prediger Lenz und Lesik verkündigten die frohe Botschaft von der Geburt des Jesuskindes in deutscher und polnischer Sprache, die auf alle einen tiefen Eindruck machte. Manches Auge wurde feucht, manch Seufzer drang zu Gott empor. Zum Schluß sagten viele: Schwester, das war heut aber schön; andere: nie werden wir diese Feier vergessen. So erhörte Gott unsere Gebete, die um Segen und Freude für unsere Kranken zu dem Geber aller guten Gaben emporgestiegen waren.

Heiligabend wurde den Kranken eine weitere Freude. Nachdem unsere Oberschwester in den einzelnen Sälen kurze aufmunternde Worte gesprochen und gebetet hatte, wurde den Kranken eine kleine Ueberraschung in Gestalt eines Tannenzweiges, an dem eine Kerze befestigt war. Ein jeder Patient erhielt einen solchen leuchtenden Tannenzweig. Still in sich gekehrt, lauschte ein jeder auf das höher schlagende Herz. Da nahm eine ihren Rosenkranz, eine andere ihr Gebetbuch, wieder andere legten sich still zur Seite und Träne um Träne netzte das Kissen; aber auch solche waren da, die aus tiefstem Herzensgrund Jesum anbeteten und glückstrahlend in ihren Betten lagen.

In den folgenden Festtagen hielt die feierliche Stimmung an, auch dann, als die Kranken Besuch von daheim erhielten, mit denen sie sich aufs neue in Weihnachtsfreude fanden.

Schw. Alma.

Der Weihnachtsabend im Schwesternkreis

Im Fluge waren Wochen und Monate vergangen. Und ehe wir es uns versahen, stand das Weihnachtsfest vor der Tür. Der König aller Könige hielt seinen Einzug auf dieser Erde so voll, voller Leid um „Friede und Freude" in manch wartendes Herz zu bringen. Auch im Diakonissenheim „Tabea" hielt er Einzug. Wußte doch das liebe Christkind, daß wir Schwestern viel Freude brauchen, um ein Sonnenstrahl für unsere Kranken und Nächsten zu sein. Viele fleißige Hände regten sich, um das Weihnachtsfest recht schön und mit mancherlei Ueberraschungen zu gestalten.

Unter dem strahlenden Weihnachtsbaum wurde das Geburtsfest unseres Herrn und Heilandes gefeiert. Der helle Lichterglanz spiegelte sich in Aug' und Herzen wieder und manch stilles Gebet stieg zum Vater des Lichtes empor. Andächtig lauschten wir der alten, aber doch so frohen Weihnachtsbotschaft.

Abwechselnd in Lied und Gedicht wurde uns in verschiedener Weise die Gestalt des Heilandes gezeigt. Ein weißer Engel mit einem Christbäumchen begrüßte uns und hatte gar vieles von seiner Arbeit in der Weihnachtszeit zu er-

zählen: wie er in die Hütten der Armen und Reichen gehen müsse, um ihnen Freude und Trost zu bringen. Auch an uns hatte der gute Engel gedacht und als er fortging, einen jeden mit einem Sprüchlein bedacht.

Eine Kerze nach der anderen erlosch am Weihnachtsbaum. Doch dieses sollte uns nicht stören. Wartete unser doch noch eine ganz feine Ueberraschung, die Bescherung. Mit klopfendem Herzen standen wir an dem reichbeladenen Weihnachtstisch, der mit guten und so vielen schönen Sachen ausgestattet war. Eine jede Schwester hatte reichlich mit sich zu tun, um alles in Empfang zu nehmen. Ein Staunen und Wundern ließ sich bald von der einen und bald von der andern hören, welche wieder etwas Neues entdeckt hatte.

Als nun der erste Rausch vorüber war, kam das Danken an die Reihe. Da mußte nun das Christkind, unser liebes Hausmütterchen, ordentlich daran glauben. Und aus ihren Augen konnte man lesen, daß Geben seliger ist, als Nehmen.

Eine ganz besondere Freude war es uns allen, daß wir das Weihnachtsfest dieses Jahr im neuen Schwesternhause feiern durften. Für dieses Gnadengeschenk dankten wir unserm Gott von ganzem Herzen. Am ersten Feiertag gab es eine Verlosung, die ganz im Stillen vorbereitet wurde und die uns viel Spaß und Freude brachte.

So vergingen die Feiertage und wir denken gern zurück an all die Segnungen, die uns Gott, der Vater, durch Jesum Christum gegeben hat.

Schw. Klara.

Krankenhausbericht

Im Rückblick auf das verflossene Jahr müssen wir für alle Hilfe und Segnungen unserem Gott dankbar sein, hat er uns ja in diesem Jahr so manches erreichen lassen und im Krankenhause größere Anschaffungen ermöglicht. Nun steht auch der so lang erwartete modernste Röntgenapparat unseren Aerzten und dem weiten Publikum zur Verfügung; viele konnten bereits davon Gebrauch machen. Unser Krankenhaus konnte auch um 10 Betten vergrößert werden, so daß wir gegenwärtig 70 Kranke aufnehmen können. Für all' diese Fortschritte danken wir Gott. Doch auch weiterhin ist unser Krankenhaus noch immer zu klein. Vielen Kranken mußte wegen Raummangels die Aufnahme verweigert werden.

Im Jahre 1927 beherbergten wir 1155 Patienten mit 23.838 Pflegetagen. 1064 Pflegetage konnten armen Kranken unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. Unter den 1155 Patienten waren 155 für innere und 1000 für chirurgische Krankheiten mit 754 Operationen.

Wir haben 6 bis 8 Aerzte, die täglich im Hause arbeiten und das Wohl der Kranken im Auge haben, auch solcher, die nicht zahlen können. Unter denen, die unentgeltliche ärztliche Hilfe und Aufnahme im Hause fanden, ist eine ganze Zahl unserer Geschwister zu finden.

Um 1155 Kranke pflegen zu können, sind viele fleißige Hände und Füße nötig, die sich bei Tag und Nacht unermüdlich regen. Gott sei Dank, wir hatten willige Schwestern, die die Arbeit das ganze Jahr hindurch gern getan haben. Der Herr gab uns auch die so nötige Gesundheit dazu.

Wir zählen 22 Schwestern und benötigen außer denselben ein 15 Personen starkes Personal. Gern nehmen wir junge Schwestern, Jungfrauen und Witwen, auf, die ihr Leben dem Dienst an den Kranken widmen möchten. Wir bitten: Herr, gib Arbeiterinnen in deine Ernte und warten, daß sie kommen. Unsere Arbeit ist doch wirklich eine Arbeit nach dem Willen unseres Herrn und Heilandes, der, als er noch auf Erden wandelte, den Armen und Kranken half; und zu allen Zeiten gab es Frauen in der christlichen Kirche, die es als ein Vorrecht ansahen, dem Herrn Jesus an den Kranken und Elenden zu dienen. Warum sollten sich nicht auch heut Jungfrauen finden, die sich williglich dem Herrn für diesen Dienst zur Verfügung stellen?

Schwestern, hier gibts Arbeit für uns, laßt sie uns tun. — Alle Schwestern, die sich dem Diakonissendienst widmen möchten, können sich vertrauensvoll an Oberschwester Bertha, Łódź, ul. Podleśna 15, wenden.

Mit freundlichem Gruß von Haus zu Haus

Schw. Bertha.

Laß, Heiland, auf uns allen
Dein gnädig Wohlgefallen
Mit reichem Segen ruh'n,
Daß wir als deine Boten
Am Heer der geistlich Toten
Dein schönes Werk mit Freuden tun!

Fleck und deshalb der Dienst ein heiliger und gesegneter. Solche Beispiele verdienen unsre Nachahmung. Die Liebe und das Geschick dazu wird der Herr geben denen, die Ihn bitten. Wie bitten aber, unsre Ermahnung um Jesu willen zu beherzigen. Die Menschheit ist tief gesunken. Gottes Volk allein kann zu ihrer Rettung beitragen und sie erheben. Aber dies Werk gelingt in vollem Maße nur denen, die mit ihrem Heilande sich selbst entäußern, dienen, der Welt absterben und in diesem Dienst und Tod ihr Glück und des Nebenmenschen Heil erblicken.

Wie der Herr Jesus bei der alten Ersten Gemeinde einkehrte.

Erzählt von W. Kuhn.

Fortsetzung.

Die erste Predigt nach der Wiedergenesung.

Die Kirche war bis auf den letzten Platz angefüllt an dem ersten Sonntag nach der Heimkehr des Predigers. Da er mit seiner Familie erst am Samstag Abend in die Predigerwohnung eingezogen war, so hatte ihn die Gemeinde nicht gesehen. Alle waren aufs äußerste gespannt. Viele Augen waren feucht, als er die Kanzel betrat. An dem Sonntag war der Gesang nicht schläfrig, wie das zuweilen vorkam. Soweit man sehen konnte, war er wieder völlig genesen, doch lag noch immer derselbe tiefe Ernst auf seinem Wesen, den die Besucher in jenem Südzimmer an ihm wahrgenommen hatten. Bei dem Morgengottesdienst war eine lautlose Stille in dem besetzten Raum. In seinem Gebet dankte er Gott für die weiteren Jahre der Wirksamkeit, die Er ihm geschenkt habe. Er brachte es auch anerkennend zum Ausdurck daß die Gemeinde ihm diese drei Monate zur Wiederstärkung gegeben hatte. Schon früher hatte sich die Gemeinde oft an seinen Gebeten erbaut doch jetzt war sein Gebet ganz anders. Wenn es auch wohl den meisten auffiel, hätten doch nur wenige bestimmt sagen können, worin der Unterschied bestand. Es durchzuckte manches Herz, daß vor ihnen der stand und betete, der so ganz dicht an der Grenze des Jenseits gewesen war und vielleicht hinübergeschaut hatte.

Es war schon sehr auffallend, als der Prediger aus dem 11. Kapitel des Markus-Evangeliums den Abschnitt von Christi königlichem Einzug in Jerusalem las, denn es war ja nicht Palmsonntag. Manche waren geradezu bestürzt, als er dann seinen Text Markus 11, 11 angab: „Und der Herr ging ein zu Jerusalem und in den Tempel; und er besah alles." Mit einer ungewohnten Ruhe schilderte er zunächst die historische Seite des Textes und dann machte er ohne weitere Einleitung die Anwendung auf die Gemeinde. Seine Predigt an jenem Morgen wurde im Unterhaltungston geführt. Er erzählte, was ihn beschäftigte und was sein Geist geschaut hatte, als er so dicht an der Grenze des Jenseits angekommen war. Es war ihm ununterbrochen vor seinem Gemüt. Er dachte nicht mehr an Jerusalem und an jenen Tempel dort. Der Text gestaltete sich folgendermaßen: „Und der Herr ging ein zu der ersten Gemeinde in Nain; und er besah alles." Was der Herr besehen, das hat er ihm an jenem denkwürdigen Sonntag der Krisis und in den folgenden Monaten mitgeteilt. Zwar wurde er sehr betrübt über alles, das der Herrn ihm gesagt hatte, doch durfte er auch sehr reichlich die Tröstungen des Herrn erfahren, sodaß er heute glücklicher sein darf als je zuvor in seinem Leben. Eine große Aufgabe hat er heute der lieben Gemeinde gegenüber; die muß er erfüllen. Er muß etwas von dem sagen, was der Herr bei ihnen gesehen und ihm mitgeteilt habe.

Als der Herr hier herein kam und alles besah, fiel sein Auge zuerst auf ihn, seinen Boten. Wie hat doch sein Blick alle äußeren Hüllen durchdrungen. In dem Lichte seiner Gegenwart wollte er zergehen. Sein Dienst war so arg befleckt mit Selbstsucht; seine Botschaften waren meistens nur eine Wiedergabe armseligen Menschenwissens; sein Meister hatte ihm das alles so ernst und doch so liebevoll vor Augen gestellt. Er hat ihn nicht als untreuen Botschafter abgesetzt, sondern ihm noch Gnadenfrist gegeben, und heute, vor dieser versammelten Gemeinde, zurückgekehrt von der Grenze des Jenseits, will er Ihm einen besseren Dienst geloben.

Der Prediger fuhr dann fort und sagte: „Von mir hat dann der Meister seinen Blick auf die Gemeinde gerichtet und besah alles. Sein durchforschender Blick hat so manches anders gesehen als es unseren Augen erscheint.

Er besah unsere sonntäglichen Gottesdienste und bemerkte, daß, obwohl wir keine Liturgie haben, wir in großer Gefahr stehen, nur aus toter Gewohnheit zum Gottesdienst zu kommen. Es betrübte Ihn so sehr, daß wir oft bei dem öffentlichen Gebet uns so unwürdig betragen. Mit einem vielsagenden Blick auf seinem Angesicht fragte Er mich, ob ich denke, daß der Gemeindegesang und besonders der Chorgesang nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen gesungen wird. Er war ganz erstaunt, daß in unserer Gemeinde sich nur einige wenige bemühen, Fernstehende zu Ihm zu führen. Als Er zu sprechen kam auf die Weltförmigkeit und die Weltliebe vieler unserer Glieder, wurde Er sehr betrübt und sagte: Wie können sie sich doch wieder mit der Welt verbinden, nachdem ich sie durch meinen Kreuzestod in den Bund mit mir selbst aufgenommen habe? Er sprach von der gleichgültigen Gewissenlosigkeit vieler Glieder bei dem Verrichten ihrer Gemeindepflichten. Er kam auch darauf zu sprechen, daß so manche unter uns für ihre Vergnügungen zur Welt hingehen, während Er selbst uns doch einen Tisch der Freuden decken will. Dann erwähnte Er noch die vielen Schwachen und Gefallenen und Gefangenen und sagte sehr bestimmt, daß bei Ihm doch eine Fülle der genügenden Gnade für alle Fälle sei, an die ein jeder Anspruch machen kann."

„Ihr könnt euch vorstellen," fuhr der Prediger fort, „wie zerschlagen ich war bei dem Anhören dieser Mitteilungen des Meisters. Besonders tief ergriffen wurde ich, als der Meister mir sagte: Die Gemeinde muß sich frei machen von diesen Schäden, sonst kostet es ihr das Leben. Er betonte, daß wir allen Ernstes Buße tun müssen, daß wir uns in unserem innersten Leben umstellen, richtigstellen müssen. Fast in Verzweiflung bat ich Ihn dann, Er möchte doch das eine nennen, das wir tun können, um Sein Wohlgefallen zu gewinnen. Darauf entgegnete Er: Die Gemeinde muß mich aufnehmen; sie muß mir Wohnungsrecht, Herrscherrecht bei ihr geben. Sie muß mich vor allem anderen lieben, mich allein lieb haben. Nur dann werde ich unter euch wohnen und unter euch wandeln können."

Noch nie zuvor war eine solche Predigt in der Gemeinde Nain gehalten worden. Sicher hat Bruder Reitlich noch nie so gepredigt. Die Gemeinde war geradezu stumm. Auf dem Heimweg und bei dem Mittagstisch wurde die Predigt besprochen. Manche meinten, der Prediger habe sich noch nicht ganz von seiner Krankheit erholt und deswegen dieser schwere Ton. Bei einigen wenigen zeigte sich eine gewisse Unwilligkeit über das Gehörte. Den allermeisten war die Predigt so tief ins Herz gedrungen, daß sie sich von derselben gar nicht frei machen konnten.

Am nächsten Mittwoch war die Gebetsstunde außergewöhnlich stark besucht. Selbstverständlich war die kleine Gruppe der „heiligen Sonderlinge" vollzählig da. Manche waren gekommen, die sich in der Gebetsstunde so fremd fühlten, daß sie sich kaum zu benehmen wußten. Es wehte aber in der Stunde eine sehr warme Atmosphäre. Wieder wählte der Prediger einen Leseabschnitt aus Markus 11, von der Verfluchung des unfruchtbaren Feigenbaumes. In einigen kurzen Sätzen bemerkte er, daß der unfruchtbare Feigenbaum ein Abbild des damaligen Volkes Israels war. Was dem unfruchtbaren Feigenbaum geschah, traf später das Volk Israel. Israels Vergehen war, daß es vorgab, Frucht zu tragen, und doch unfruchtbar war. Seine Strafe war der Fluch der andauernden Unfruchtbarkeit. Irgend eine Gemeinde oder auch ein einzelner Bekenner kann sein Bild in dem unfruchtbaren Feigenbaum finden. Wer vorgibt, Frucht zu tragen, und dabei den Heiland enttäuscht, der steht in großer Gefahr, von dem Fluch der Unfruchtbarkeit getroffen zu werden. An dem Abend haben doch viele gebetet, daß der Herr sie fruchtbar mache, daß ihr Bekenntnis der Fruchtbarkeit mit der Tatsächlichkeit ihres Lebens in Uebereinstimmung gebracht werde, sodaß sie der Fluch der dauernden Unfruchtbarkeit nicht treffe.

(Fortsetzung folgt.)

Halbe Christen.

Halbherzige Christen kann der Herr nicht zu Arbeitern in Seinem Weinberge, oder zu Streitern für Sein Reich gebrauchen. Die Schwachen und Kleingläubigen gewinnen keine Schlachten und tragen keine Kronen. Solche Leute sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt, mit ihren Erfahrungen, mit ihren Gefühlen, mit ihrem Stande; sie haben keine Zeit übrig für männliches Wirken. Sie haben so viel

damit zu tun, ihren eigenen inneren Zustand zu zerlegen, daß sie keine Zeit zur Freudigkeit im Glauben übrig behalten. Ihr Schifflein wird auf den Wellen des Lebensmeeres umhergeworfen; sie sind in beständiger Gefahr, Schiffbruch zu leiden und haben daher kein Herz für das Werk des Herrn. Ihre Augen sind dem Lichte verschlossen; sie wandeln in Finsternis; vom Laufen des Laufes, vom Kämpfen des Kampfes, den Gott ihnen verordnet, ist kaum die Rede. Sie fürchten sich zu glauben, fürchten sich aber nicht zu zweifeln; ihr Zustand ist bedauernswert, wie er auch voll Gefahr ist. Solche Leute sind zu keinem guten Worte oder Werke geschickt; denn Kraft dazu kommt aus der Freudigkeit des Glaubens, und Freude kennen sie nicht. Ihr Platz ist das Hospital und nicht das Schlachtfeld, auf dem die Schlachten des Reiches Gottes ausgekämpft werden

Das Wesen der christlichen Gemeinschaft.

Johannes hebt in seiner ersten Epistel den Vorzug und Segen wahrer Gemeinschaft hervor, und es ist dies ein Gegenstand, der erkannt sein will, um ihn hoch zu schätzen. Bei jeder Sache kommt viel darauf an, welchen Ursprung sie hat. So kann z. B. eine bestehende Freundschaft noch so zärtlich und aufopfernd sein, wenn der Grund ein selbstsüchtiger ist, hat sie keinen Wert. Sie wird sich früher oder später auflösen, nicht ohne bittere Erfahrungen zurück zu lassen.

Der Ursprung jener Gemeinschaft, von der Johannes spricht, wurzelt in Gott selber. Er rief diese Verbindung, welche sich in allen Lebenslagen bereits seit Jahrtausenden bewährt hat, ins Leben. Er hat sie gewolt, geschaffen und geheiligt. Wer hatte die vielen, verschiedenen Herzen in der ersten Christengemeinde in Jerusalem zusammengefügt, zusammengeschmolzen, so daß von den mehr als drei Tausend gesagt werden konnte: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele?" Das konnte nur Gott, der Heilige Geist. Er hatte diesen Tausenden in der Bekehrung einerlei Sinn und Herz gegeben, sowie einerlei Glauben und Erkenntnis. Wie die Kinder Gottes selbst von Gott gezeugt, geboren sind, so ist auch ihre Gemeinschaft eine göttliche. Dies muß ihr in unsern Augen einen besondern Wert verleihen, und uns veranlassen, sie treu zu pflegen.

Der Grund liegt in der Heiligkeit der Glieder, es ist eine „Gemeinschaft der Heiligen." Unbekehrte Leute in der Welt können nicht wahre Herzensgemeinschaft haben. Sie mögen sich vereinigen, gemeinsame Beratungen pflegen, Pläne entwerfen und ausführen mit vereinten Kräften; aber eine wahre, dauernde Gemeinschaft kann die ihrige nicht sein. Irgend ein Zwischenfall hebt sie auf; und sollte sie bis zum Tode dauern, dann aber ist sie aufgelöst. Wahre, selbst den Tod überdauernde Gemeinschaft ist nur da möglich, wo wirkliche Herzensänderung stattgefunden hat, und jene Liebe ausgegossen ist, die der Tod nicht töten kann.

Wäre die Heiligkeit der Glieder eine eigne, menschliche, dann würde jede Verbindung auf solcher Grundlage nicht lange währen, aber Gotteskinder sind Heilige in Christo, der sich selbst für sie geheiligt hat, auf daß auch sie in der Wahrheit geheiligt seien. Unsre Gemeinschaft ist daher hohen Ursprungs, nicht wie die der Geschäftsleute oder der Landleute: nicht materielle Interessen führten uns zusammen und halten uns bei einander, sondern geistliche Bedürfnisse hatten wir, und sie werden befriedigt in der herrlichen Verbindung, welche ist eine „Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo."

Mehr Mut.

Das Bezeichnende vieler Christen ist ihr Mangel an Mut. Gelegenheit zum Zeugen suchen sie eher zu vermeiden, als zu gebrauchen; und wenn sie derselben nicht mehr ausweichen können, so suchen sie die Sache immer so zu vermitteln, daß ihr Bekenntnis eigentlich gar kein Bekenntnis mehr ist. Und doch hängt die frische Lebensfülle auch von dem frischesten Zeugemut ab. Wo Christus nur halbe Bekenner hat, da sieht man auch nur ein halbes Christentum. Es gibt Richtungen, die wohl auch orthodoxe zu nennen sind; wo aber das innere Leben etwas so Mageres und Ver-

wischtes hat, daß von Glaubensfreudigkeit auch nicht mehr eine Spur zu finden ist. Das kommt von dem Vermittelnwollen. Man möchte Christum nicht ins Angesicht speien, aber es auch mit der Welt nicht verderben; man hat einen christlichen Ruf, aber man hat auch Verwandte und Bekannte, dennen man nicht vor den Kopf stoßen möchte; man sieht wohl ein: Es muß da oder dort eine Aenderung vorgehen; aber das Hasenherz fragt sich: Könnte man nicht noch ein wenig warten und die Sachen einstweilen so gehen lassen. Und so kommt man immer tiefer in den Weltgeist und in die Menschenfurcht hinein; und mit welchen Augen darf man dann aufblicken zu Christo, wenn man sich wieder mit Ihm allein sieht? Hier liegt es eben, warum man den Herrn so schlecht bekennt, weil man nämlich nicht genug mit Ihm zusammenlebt. Wer von Christo durchdrungen ist, der hat auch im Notfall den Herrn lebendig zur Seite; aber Christi Leben bekommen wir nur in Christi Gemeinschaft. Zinzendorf schloß sich oft ganze Nachmittage ein und setzte den Heiland neben sich aufs Sofa, um Ihm haarklein alles darzulegen, was er vorhatte. Wer so mit Jesu sich einschließt, mit dem geht der Heiland dann auch hinaus unter die Menschen, in alle Geschäfte, und wes das Herz voll ist, des geht auch der Mund über. Denken wir immer an unsere letzte Stunde, da wird nur Christus uns nahe stehen und nicht die, welchen wir Ihn täglich verraten und verkaufen; und welche Seligkeit, wenn in jener Welt uns der Herr entgegen kommt und uns sagt: du treuer Bekenner, nun komme, nun will ich dich ebenfalls zeigen meinem Vater und Seinen Engeln!

Das Blut, das von aller Sünde reinigt.

Eines Tages stieg ein Mann, der die Armen zu besuchen pflegte, die zerbrochene Treppe zu einer Dachkammer in einer der schlimmsten Gegenden von London empor. Da wurde seine Aufmerksamkeit erregt durch einen Mann von besonders wildem und abstoßendem Aussehen, der auf einem Treppenabsatz mit verschränkten Armen an der Wand lehnte.

In der Erscheinung des Mannes lag etwas, das den Besucher schaudern machte, und sein erster Impuls war, schnell umzukehren. Aber er versuchte dann doch, eine Unterhaltung mit ihm anzufangen. Er sagte ihm, daß er ihn so gerne glücklich sehen würde, und daß das Buch, das er in der Hand halte, das Geheimnis des Glücks enthielte.

Der Mann schrie ihn an, er sollte machen, daß er fortkomme mit seinen Verrücktheiten, sonst würde er ihn die Treppe runterwerfen. Aber der Besucher ist nicht fortgegangen, sondern hat ihm von neuem geduldig zugeredet. Da hörte er aus einer der zerbrochenen Türen eine schwache Stimme fragen: „Steht in Ihrem Buch etwas über das Blut, das von allen Sünden reinigt?" — Im Augenblick war der Besucher so in das Gespräch mit dem Mann vertieft, daß er nicht antwortete.

Da hörte er von neuem die Frage, verlangend und dringlich: „O, sagen Sie mir, sagen Sie mir, steht in dem Buch etwas von dem Blut, das von aller Sünde reinigt?" Da ging der Besucher hinein. Es war ein elender Raum, ganz ohne Möbel; nur ein dreibeiniger Stuhl und in einer Ecke ein Bündel Stroh, worauf eine kranke alte Frau lag. Sie richtete sich halb auf, sah ihn verlangend an und wiederholte ihre Frage: „Sagt Ihr Buch etwas von dem Blut, das von aller Sünde reinigt?" — Er setzte sich neben sie auf den Stuhl und fragte sie, was sie darüber wissen wollte. Und es lag etwas Furchtbares in der Energie ihrer Stimme und ihrer Haltung, als sie antwortete: „Was ich darüber wissen will? Mann, ich liege im Sterben! Mein Leben lang bin ich eine schlechte Frau gewesen — und ich weiß, ich werde für alles, was ich getan habe, Rechenschaft ablegen müssen", und sie seufzte schwer, der Gedanke an das verlorene Leben schien ihre Seele zu drücken. „Aber einmal", fuhr sie fort, „einmal, vor Jahren, bin ich an eine Kirche gekommen, und ich bin reingegangen, warum, weiß ich selbst nicht. Ich war allerdings bald wieder draußen, ein Wort hatte ich gehört, das konnte ich nie vergessen. Es war etwas von dem Blut, das von aller Sünde reinigt. O, wenn ich doch nur jetzt davon hören könnte! Sagen Sie mir schnell, ob in ihrem Buch da etwas von diesem Blut steht!"

Der Besucher las ihr als Antwort das 1. Kapitel des 1. Johannes-Briefes vor. Das arme Geschöpf verschlang nur so die Worte, und als er innehielt, rief sie: „Mehr, mehr!" — Er las das 2. Kapitel. — Ein leises Geräusch

ließ ihn aufblicken. Der wild aussehende Mann war ihm ins Zimmer seiner Mutter nachgefolgt; sein Gesicht war zwar zur Seite gewendet, aber man konnte sehen, wie ihm die Tränen herabrollten. Das 3., 4. und 5. Kapitel wurde gelesen. Dann erst durfte er aufhören, mußte aber fest versprechen, morgen wiederzukommen.

Und dann ist er auch jeden Tag wiedergekommen, bis die Frau nach sechs Wochen starb. Und es war wunderbar zu sehen, wie sie gleich zu Anfang Frieden fand durch den Glauben an Jesus. Tagtäglich folgte der Sohn dem Besucher in die Stube und lauschte voller Aufmerksamkeit. Und so hatte nicht nur die Mutter einen großen Segen, sondern auch der Sohn, und die wunderbare Wandlung, die mit ihm vorging, war ein herrliches Zeugnis der rettenden Gnade Gottes.

Am Tage der Beerdigung winkte er unsern Freund auf die Seite, währenddem das Grab zugeschüttet wurde, und sagte: „Ich glaube, ich würde nichts so gern tun, als andern von dem Blute erzählen, das von aller Sünde reinigt."

Das stärkste Getränk.

Wasser ist das stärkste Getränk. Es treibt Mühlen; es ist das Getränk der Löwen und Pferde, und Simson trank nichts andres als Wasser. Junge Leute sollten Temperenzler (Nichttrinker von alkoholhaltigen Getränken) sein schon aus Sparsamkeitsrücksichten. Das Biergeld würde ihnen bald ein Haus bauen helfen. Wenn alles das, was von manchen in das Wirtshaus getragen wird, in eine Sparkasse käme, so würden viele Familien besser ernährt und besser versorgt sein als jetzt. Wenn das, was an lustigen Tagen von manchem vergeudet wird, für die Zeit der Not erspart würde, so brauchten wenig Armenhäuser erbaut zu werden. Der Mann, der seine Zeit am Kartentisch verbringt, wo der Wirt ihm das Kompliment macht, und sich das: „Wie befinden Sie sich, mein Herr?" für große Ehre hält, der ist ein rechter Narr. Wir zünden kein Feuer an, um den Hering zu wärmen, sondern um ihn zu braten. Keiner hält ein Wirthaus, um den Arbeitern damit wohl zu tun. Wer es täte, der würde sicher dabei seinen Vorteil einbüßen. Warum müssen die Leute denn trinken? Meistenteils um die Wirtshäuser zu erhalten. Nun gut, wenn ich mein Geld ausgebe zur Erhaltung irgend eines Hauses, so soll es doch zuerst mein eigenes, und nicht dasjenige des Wirtes sein. Es ist eine schlechte Quelle, in die man das Wasser gießen muß, und das Bierhaus ist ein schlechter Freund, weil es dem Besucher nimmt, was er hat, und ihm oft nichts läßt, als Kopfschmerzen. Die Bezeichnung vieler Wirtshäuser wie: „Zum lustigen Bären", „Zum goldenen Löwen", „Zum Adler", sind Namen der Raubtiere; warum gibt es aber so viele, die sich deren Rachen und Klauen preisgeben? Solche, die sich dem Trunk und einem zügellosen Leben ergeben haben, und die sich selbst über ihre roten Gesichter und ihre leeren Taschen wundern, würden solches Verwundern schon aufgeben, wenn sie ihr gefährliches Treiben und die schrecklichen Folgen davon auch nur mit einem Fünkchen Verstand überlegen würden. Sie könnten gerade so gut auf einem Eichenbaum Birnen suchen, als bei einem Wirtshausbesucher Wohlstand und Gesundheit. Diejenigen, welche ihre Erholung im Wirtshaus suchen, indem sie im Bierdunst und Tabaksqualm ihre Abende zubringen, gleichen dem Mann, der auf einen Baum stieg, um Krebse zu fangen. Wer schnell arm werden und seiner Frau und Familie viel Herzenleid bereiten will, kann keinen schnelleren Weg finden als das Wirtshausleben.

Gemeindebericht.

Krucha, Gem. Lucynow. Mit Gottes Hilfe erlebten wir den Tag der Jugend-Konferenz, die die Geschwister in Krucha aufgenommen hatten und die vom 18—20. November tagte. Bruder Mattner aus der Gemeinde Rożyszcze leitete die Konferenz mit einer Gebetsstunde ein, worauf Bruder Johann Krause, Prediger der Gemeinde Kolowert, allen Abgeordneten und Gästen in Anlehnung an 1. Thess. 1, 2—10 ein Begrüßungswort zurief und dann als erster Vorsitzender des Jugendkomitees den Vorsitz einnahm. Die Brüder A. Fröhlich und W. Mantaj wurden beauftragt, die Konferenznotizen aufzunehmen, worauf zur Konstituierung der Konfernz geschritten wurde.

Es waren fast aus allen Vereinen Wolhyniens Vertreter erschienen. Die Konferenz stellte sich aus 20 Abgeordneten zusammen, deren Berichte über die Arbeit in den Vereinen uns das Bild der Jugendarbeit zeigten. Auch der Kreisvorsteher und die Leiter berichteten mit Freuden über die Besuche, die sie zur Aufmunterung und zum Ansporn der besuchten Vereine machen durften. Aus allen Berichten ging hervor, daß es überall an geeigneten Leitern fehlt, worunter die Jugendarbeit sehr leidet. Dieses gab der Konferenz Veranlassung den Gedanken über die Anstellung eines Jugend-Missionars zu erwägen. Um aber darin nicht übereilt zu handeln, wurde den Anwesenden warm ans Herz gelegt, über diese wichtige Angelegenheit nachzudenken, um am nächsten Tage darauf zurückzukommen, womit der erste Tag der Konferenz geschlossen wurde.

Am zweiten Tage legten nach einer Gebetsvereinigung die Kreisleiter ihre Aemter nieder, worauf die Neuwahl erfolgte, die Bruder J. Krause als 1. Kreisvorsteher und Bruder Mattner als 2. ergab. Ihnen zu Hilfe wurden 5 Vereinsleiter aus verschiedenen Vereinen zugewählt.

Auch wurde die Notwendigkeit von Jugendbibliotheken betont, die mit allgemeinem Interesse aufgenommen und besprochen wurde. Die Konferenz beauftragte Bruder J. Krause, Sorge dafür zu tragen.

Die Frage vom vorigen Tage wegen der Anstellung eines Jugendmissionars wurde wieder aufgenommen und in einer langen Debatte vielseitig erörtert und endlich von der Konferenz dahin entschieden, einen solchen anzustellen. Die Ausführung wurde dem Jugendkomitee in die Hände gegeben. Wir hoffen nun, daß das Werk unter der Jugend mit der Hilfe des Herrn in diesem Jahre besser gehen wird.

Am Sonntag hatten wir ein schönes Jugendfest, zu welchem die Leute von weit und breit zusammen kamen, sodaß das Versammlungshaus überfüllt war und es vielen unmöglich war, das verkündigte Wort Gottes zu hören. Der Herr bekannte sich mit Seinem besonderen Segen zu der Versammlung.

Besondere Freude machte es uns auch, daß die Geschwister in Krucha nach der Konferenz noch den Dirigenten-Kursus aufnahmen, den Bruder Prediger W. Tuczek aus Rożyszcze leitete. Wir waren sehr dankbar, daß er sich sehr viel Mühe gab, uns zu zeigen, wie wir auch in dem Gesange vorwärts kommen können. Drei Tage hindurch wurde allen Dirigenten Anleitung gegeben und Gelegenheit, sich praktisch zu betätigen, um den Gesang recht zu pflegen.

Den Geschwistern zu Krucha unsern herzlichsten Dank aussprechend für ihre treue und aufopfernde Bewirtung zogen wir unsre Straße fröhlich heimwärts, um das Gelernte in die Praxis umzusetzen.

Mit herzlichem Gruß an alle Hausfreundleser Euer J. Weber.

Quittungen

Für die Predigerschule:

Aleksandrow Wol.: Frauenverein 25. **Baluty:** P. Rosner 10. M. Eitner 2. O. Thum 2. **Dąbie:** J. Penno 10. R Schmeichel 10. **Dubeczno:** K. Henkel 1. P. Neumann 5. R. Neumann 5. G. Petrich 3. W. Kropp 5. A. Hein 4. W. Henkel 1. G. Braun 2. J. Henkel 1. E. Hein 3. J. Henkel 1. **Justinow:** W. Prill 4. G. Schäler 5. E. Wegner 5. F. Schäler 5. B. Eschner 5. Fr. Grunert 5 E. Wedmann 2. G. Fröhlich 5. A. Eilenfeld 15. G. Wegner 3. H. Wegner 2. K. Eschner 2. A. Grunert 2. F. Groß 2,50. O. Draht 4. K. Mundt 2. A. Grunert 2,50. **Kalisch:** O. Peda 10. **Kondrajec:** A. Schulz 2. **Kamionka:** A. Pfeiffer 5. N. Goltz 3. D. Kinas 5. A. Mertin 2. K. Pfeiffer 2. R. Pfeiffer 2,50. R. Goltz 2. **Krobonosz:** A. Jäger 5. **Lipówek:** J. Schröder 20. A. Schröder 10 Ungenannt 10. **Laszewo:** J. Gatzke 10. **Lodz I:** K. Reichelt 2. **Lodz II:** F. Hakel 20. **Nogat:** J. Kühn 25. **Neubrück:** E. Streibel 25. A. Eichhorst 25. L. Bakus 25. J. Batke 35. J. Schmalz 20. G. Schmidt 40. G. Wendel 10. **Ludwinow:** F. Oelke 2,50. H. Arndt 2,50. A. Rauch 2. A. Arndt 2. **Pęczniew:** A. Jeske 30. **Porosow:** K. Hart 20. A. Hart 10. G. Hart 25. F. Hart 10. F. G. Hart 20. **Posen:** Gemeinde 100. **Plessen:** R. Albrecht 80. **Radomsko:** E. Hoffmann 5. **Radawczyk:** L. Lange 40. O. Zuch 20. G. Winterfeld 30. E. Hoffmann 25. J. Zuch 50. **Rożyszcze:** Ch. Strunk 10. P. Rutsen 5. L. Lepin 25. A. Sauer 10. **Siemiatkowo:** E. Netzel 5. A. Bartz 5. F. Schinke 30. N. Rosner 20. J. Alex 5. H. Rossol 5. H. Palnau 5. J. Bonkowski 2. A. Lemke 10. **Schwarzbruch:** A. Heinrich 32. A. Steinke 75. **Tinwalde:** H. Moritz 50. A. Graff 30. H. Grunwald 20. J. Schritt 20. J. Kelbert 15. H. Jahn **Tomaszewo:** K. Buchholz 85. **Toruń:** P. Dudek 10. **Warszawa:** N. Zanke 25.

Besten Dank

A. Stiller, Lodz Sienkiewicza 62.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a   Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.